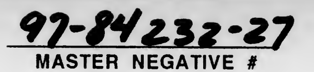
Bauer, Ernst

Englands wahres gesicht

Berlin

1918



MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED - EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD

NS

940.901
Z
v.1

Bauer, Ernst, 1881-
... Englands wahres gesicht; eine tyrannengeschichte, von dr. Ernst Bauer ... Berlin, Siegismund, 1918.
47 p. 13 cm. (Schützengrabenbücher für das deutsche volk. [59])

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 9:1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 11-5-97 INITIALS: PB

TRACKING # : 29376

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

Schützengraben-Bücher

für das deutsche Volk

Englands wahres Gesicht, eine Tyrannengeschichte

Von

Dr. Ernst Bauer
Kgl. Realoberlehrer in Ludwigsburg



119. bis 121. Tausend

Berlin 1918
Verlag von Karl Siegismund

59

Inhalt.

Den geschichtlichen Ausführungen liegt besonders zugrunde: Webers große Weltgeschichte, Macaulays Geschichte Englands. Außerdem wurden alle, mir bekannten, England betreffenden politischen Schriften, die während des Krieges erschienen, berücksichtigt.

1. Wilhelm der Eroberer und die Angelsachsen; die englische Rassenfrage; die englische Sprache.

Am 29. September 1066 landete Wilhelm, der Herzog von der Normandie, an der Spitze von 60 000 beutegierigen Kriegern an der Südküste Englands, in der Nähe von Hastings. Mit diesem Tage beginnt die eigentliche Geschichte Englands; denn Wilhelms Eroberung hat Britannien und seinen Bewohnern erst den Stempel aufgedrückt, den es nie mehr verlor und der uns gerade heute schärfer als je entgegentritt. Alle früheren Ereignisse bilden nur die Vorgeschichte, an der wir allerdings nicht ganz vorübergehen können, wenn wir das englische Volk von Grund aus verstehen wollen.

Die Ureinwohner Britanniens gehörten der großen keltischen Völkerfamilie an die sich von den Ufern des Po über das heutige Frankreich, England und Irland bis hoch nach Schottland verbreitet hatte. Zu ihren Hauptvertretern, den alten Galliern, gesellten sich die Briten, Walliser, Iren und Skoten. Es war ein lustiger, trink- und sangesfroher, leidenschaftlicher Menschenschlag, der, wie die Helden der

Arthussage beweisen, sich vor Abenteuern und Kämpfen keineswegs scheute, aber dennoch der Tapferkeit und Kriegskunst der anstürmenden Römer nirgends zu widerstehen vermochte. Im Jahre 55 vor Christus betrat Cäsar den südlichen Teil der Insel, und wenn es ihm auch nicht gelang, festen Fuß in dem Lande zu fassen, so war damit doch der Anfang zu einer Eroberung gemacht, welche die römischen Kaiser bis tief nach Schottland ausdehnten und unter dem Namen Britannia ihrem großen Reiche angliederten. Allerdings vermochten die Römer nicht, sich die Provinz in gleichem Maße wie ihre andern westeuropäischen Eroberungen, Gallien und Spanien, anzugleichen, und römische Sprache und Kunst scheinen auf die Ureinwohner Britanniens fast gar nicht eingewirkt zu haben. Als vollends im Jahre 410 der Kaiser Honorius seine Legionäre aus dem Grenzlande zurückrief, um sich gegen die vordrängenden Germanen der Völkerwanderung zu wehren, da verschwanden die Spuren der römischen Besetzung fast gänzlich. Die zurückgebliebenen Briten, die den von Norden her sie schwer bedrängenden Pikten und Skoten hilflos preisgegeben waren, riefen zu ihrem Schutze seefahrende germanische Stämme, die Angeln und Sachsen zu Hilfe. Sie hatten sie als tüchtige Handelsleute und wackere Kämpen kennen gelernt, und nur zu gerne folgten sie dem Hilferufe. Sie vertrieben die Feinde der Briten, blieben dann aber selbst in dem fruchtbaren Lande, das ihnen als geeignetes

Siedelungsgebiet für ihre überschüssige Bevölkerung erschien. Später drangen noch Dänen ins Land und erlangten sogar nach schweren Kämpfen gegen die Angelsachsen die Oberherrschaft über sämtliche Stämme. Nach dem Tode des bedeutendsten Dänen, Knud des Großen, kam wieder ein Angelsachse, Eduard der Bekenner, auf den englischen Thron. Mit großen Hoffnungen hatten ihn seine Stammesgenossen begrüßt, aber sie sollten jämmerlich enttäuscht werden. Er war es, welcher am Hofe des Normannenherzogs Roberts des Teufels französische Sprache und Bildung, französisches Wesen und Wollen angenommen hatte und nun als englischer König das Fremde auf Kosten des Einheimischen begünstigte. Ein Normanne war Kanzler, französische Schrift verdrängte die angelsächsische, Kirchenstellen, Güter und Burgen wurden an französische Normannen verliehen.

Kein Wunder also, daß nach Eduards Tode, der natürliche Sohn Roberts des Teufels, Wilhelm, Herzog von der Normandie, Anspruch auf den englischen Thron machte. Die angelsächsischen Großen aber, denen schon unter Eduard das normännisch-französische Wesen verhaßt gewesen war, wählten schnell einen der ihren, den ritterlichen Angelsachsen Harald zum König (Januar 1066), noch ehe die Trauerfeierlichkeiten für den verstorbenen Eduard zu Ende waren. Wilhelm aber war entschlossen, mit Waffengewalt die Krone zu erkämpfen, die man ihm freiwillig nicht zugestehen

wollte. Man hat später von englischer Seite aus Wilhelms Ansprüchen einen Schein von Recht geben wollen. Aber es ist zweifellos nicht mehr als eine Sage, daß der verstorbene König Eduard ihm bindende Versprechungen für die Thronfolge gab und noch unwahrscheinlicher ist, daß Harald selbst noch ein Jahr vor seiner Königswahl am normännischen Hofe gewesen sei und Wilhelm versprochen habe, er wolle ihm zur englischen Krone verhelfen.

Wie dem auch sein mochte, Wilhelm hatte den festen Entschluß, sein angebliches Recht durchzusetzen und er wußte auch, genau wie alle späteren englischen Eroberer, seinem Anspruch die rechte Weihe zu geben. Er stellte dem Papste vor, wie sehr es nötig sei, dem apostolischen Stuhl stärkeren Einfluß auf die fast unabhängige angelsächsische Kirche zu verleihen, und es gelang ihm in der Tat durch alle möglichen Versprechungen, vom Papste eine geweihte, mit dem Kreuz bezeichnete Fahne und einen kostbaren Ring zu erhalten, „gleichsam zum Zeichen göttlicher und päpstlicher Belehnung mit dem zu erobernden Lande". Im Glorienschein seiner erhabenen Sendung unternahm Wilhelm zuversichtlich die Überfahrt und ließ sich auch nicht aus der Fassung bringen, als er beim Sprung aus dem Schiff hinstürzte und abergläubischer Schrecken die Umstehenden erfaßte. „Bei Gottes Glanze" rief er, „ich habe dieses Land mit den Händen erfaßt und mir kann es nicht wieder geraubt werden." Harald, der im Norden seines

Reiches gegen eingedrungene Feinde kämpfte, zog auf die Kunde von Wilhelms Landung in Eilmärschen nach Süden und stellte sich am 13. Oktober bei Hastings zur Schlacht. Ein furchtbares Ringen entspann sich, das für immer über das Schicksal Britanniens entscheiden sollte. Die Angelsachsen, die mit Streitaxt, Knüppeln und Schleudern kämpften, waren den schwerbewaffneten normännischen Reitern und Bogenschützen gegenüber im Nachteil. Trotzdem hielten sie tapfer dem feindlichen Ansturm stand, ja sie wären wahrscheinlich der Normannen Herr geworden, wenn sich Wilhelm nicht einer Kriegslist bedient hätte. Er gebot seinen Reitern eine Scheinflucht, lockte die Sachsen aus ihren Verschanzungen, warf schnell eine seitlich aufgestellte Reitermasse zwischen Verfolger und Hauptheer und zersprengte sie vollständig. Harald sank, von einem Pfeil ins Auge getroffen, neben dem Reichsbanner nieder, und mit ihm bedeckte die Blüte der angelsächsischen Ritterschaft das Schlachtfeld.

Ohne große Mühe gelang es nun Wilhelm, die Salbung und Krönung zum Könige zu erreichen, viel schwieriger aber war es, das flache Land zur Unterwerfung zu bringen. Vergeblich hatten die Angelsachsen Kaiser Heinrich IV. um Hilfe gebeten — über seinen eigenen Bedrängnissen mußte er den Notschrei seiner Stammesbrüder überhören —, aber eine dänische Flotte von 240 Schiffen segelte den Humber hinauf und stählte den Mut der Unterdrückten. Rasch

rückte eine Schar von Aufständischen gegen York. Als nun die Normannen die Bürgerhäuser anzündeten und der Wind auch das alte Münster Petri erfaßte, da kannte die Wut der Angelsachsen keine Grenzen mehr. Sie verbrannten die Stadt Shrewsburg und eroberten normännische Burgen und Schlösser.

Aber die ungeordneten Scharen waren auf die Dauer einem krieggeübten, rücksichtslosen Gewaltmenschen, wie Wilhelm dem Eroberer, nicht gewachsen. Er wurde Herr über sie, wie in unseren Tagen Kitchener, der Henker von Omdurman, über die Scharen des Mahdi und über die Burenstaaten. Ziele und Mittel dieser beiden Eroberer sind sich dabei so überraschend ähnlich, daß Wilhelms Vorgehen wie ein Programm der heutigen Engländer wirkt. „Ein so kriegs- und menschenkundiger Fürst wie Wilhelm," sagt Weber, „entdeckte bald die schwache Seite seiner zahlreichen Gegner. Während er mit Blut und Eisen die angelsächsischen Aufrührer im Felde niederwarf und mit der Brandfackel die Dörfer und Gehöfte, die Kornfelder und das aufgehäufte Getreide zerstörte, wußte er durch Gold und reiche Gaben die Dänen in Untätigkeit zu halten und die reichen Bürger und Kaufherren der größeren Städte hielt er durch Furcht und Versprechungen in einer verderblichen Neutralität. Der schreckliche Mann erreichte seinen Zweck. Schwert, Hungersnot und Seuchen lichteten die Reihen der Angelsachsen und schufen Raum zu neuen

Ansiedlungen und Einrichtungen. Die Verfolger machten keinen Unterschied zwischen Schuldigen und Unschuldigen; bis in die Schluchten und Höhlen suchte das Normannenschwert seine Opfer, und noch schrecklicher waren die Verheerungen, welche der Hunger anrichtete. Auf der Landstraße und in abgelegenen Häusern und Gassen blieben die Leichen unbeerdigt liegen und füllten die Luft mit Modergeruch. Die Angst und Verzweiflung im Herzen, flüchteten sich Tausende nach der Meeresküste, nach einem Schiff spähend, das sie und den geringen Rest ihrer Habe in andre Länder entführen möchte. . . Am schrecklichsten war das Schicksal der Landschaften im Norden des Humber. Northumbrien und die angrenzenden Gegenden waren zur Wüste geworden. An der einst lebhaften Heerstraße von York bis Durham vermochte man, so weit das Auge umherblickte, kein bewohntes Dorf zu erspähen; in den Trümmern und Höhlen hausten zum Verderben des Wanderers nur Raubgesindel und Wölfe."

Der Schlag gegen die Angelsachsen war ein vernichtender gewesen. „Die Schlacht von Hastings mit den Ereignissen, die auf sie folgten, brachte nicht bloß einen Herzog der Normandie auf den englischen Thron, sondern gab die ganze Bevölkerung Englands der Willkürherrschaft der Normannen preis. Die Unterjochung einer Nation durch die andere ist selten, sogar in Asien, vollständiger gewesen. Das Land wurde unter die Häuptlinge der Eroberer verteilt.

Strenge kriegerische Einrichtungen, in engem Zusammenhang mit der Anordnung der Eigentumsverhältnisse, setzten die fremden Sieger in den Stand, die Kinder des Landes zu unterdrücken. Grausame und grausam durchgeführte Strafgesetze schützten die Vorrechte und selbst den Zeitvertreib der fremden Tyrannen" (Macaulay). Wohl seufzten die Angelsachsen schwer unter der Faust der Normannen und suchten in wildem Kleinkrieg an ihren Bedrückern sich zu rächen —, aber ernsthaft vermochten sie nicht mehr ihr Haupt zu erheben und ganz allmählich verschmolzen Sieger und Besiegte, Normannen und Sachsen, zu einem neuen Volke, dem der Engländer, wie sie heute vor uns stehen.

Hier erhebt sich die Frage, die zwar nach landläufiger Anschauung längst gelöst ist, die aber doch gerade heute mehr als zweifelhaft und der Überlegung wert erscheint: **Sind die Engländer ein germanisches Volk?** Während die Engländer unserer Tage ihre keltische Verwandtschaft mit den Franzosen besonders hervorheben und die Beziehungen zu den deutschen „Barbaren" am liebsten ganz leugnen möchten, bemühten sich ältere, besonnenere englische Schriftsteller, wie Macaulay u. a., eifrig, die Engländer als germanisches Volk hinzustellen. Auch bei uns wurde und wird immer noch von den „englischen Vettern" gesprochen, vom Verrat der germanischen Sache u. s. f. Man sollte mit derlei Schlagwörtern, die den freien Blick und das richtige Urteil hemmen, endlich gründlich

aufräumen. Es gibt nicht leicht ein bunter zusammengewürfeltes Mischvolk als das englische. So wenig wir das von dem deutschen Stamm der Franken eroberte Frankenreich (Frankreich), oder das westgotische Spanien, oder das ostgotisch-longobardische Italien als „Schwesternationen" bezeichnen können, ebensowenig dürfen wir England als stammverwandtes oder gar germanisches Volk ansprechen. Stellen wir kurz die Völkerschaften zusammen, aus denen die englische Rasse hervorgegangen ist. Den Grundstock des Volkes bilden, wie wir bereits sahen, die Kelten, die heute noch in Wales und Teilen von Schottland in Massen sitzen und heute, im Zeitalter des Verkehrs, sich mehr als je fortgesetzt mit den andern Rassen vermischen. Ihnen gegenüber waren die eingewanderten Sachsen und Dänen doch nur eine Minderheit, die dem unterjochten Volke zwar Sprache und Sitte aufpropfte, aber seine Lebenskraft und Stammeseigentümlichkeiten nicht vernichten konnte. Auch die Normannen brachten keine Verstärkung des germanischen Bluts — im Gegenteil. Sie waren in der Normandie so schnell und so vollständig von der gallisch-fränkischen Urbevölkerung aufgesaugt worden, sie waren so sehr in den religiösen und ritterlichen Anschauungen der Franzosen aufgegangen, sie hatten endlich französische Sprache und Art so gründlich angenommen, daß man sie als Stockfranzosen bezeichnen kann. Wie so viele Mischvölker vereinigten sie die Fehler ihrer normännischen und französischen Vorfahren in

sich, ohne sich in ihren Tugenden besonders auszuzeichnen. So sehen wir denn Wilhelm den Eroberer und seine Genossen ausgestattet mit normännischer Raubsucht und gallischer Falschheit, mit nordischer Rücksichtslosigkeit und französischer Rachsucht, mit dem echt germanischen Hang zur Trunksucht und mit der südländischen Neigung zu Untreue und Wollust. Das war der Zusatz zu der bisherigen Mischung, und daß er sie besser und germanischer machte, wird niemand behaupten. Nun werden uns so manche Fehler klar, die wir an den Nachfahren dieser Eroberer heute mit Schrecken bemerken, die bei einem germanischen Volke unverständlich wären, die aber bei einem so bunt zusammengewürfelten Mischvolk nicht wunderzunehmen brauchen.

Daß auch die englische Sprache, wie sie heute vor uns steht, keine germanische mehr ist, kann jeder sehen, der sich die Mühe nimmt, ein englisches Wörterbuch aufzuschlagen. Fast jeder Begriff hat ein deutsches und französisches Wort und meistens ist das französische das gebräuchlichere. Von Jahrhundert zu Jahrhundert hat sich die englische Sprache verschlechtert und immer mehr von ihrem germanischen Charakter eingebüßt. Immer tiefer drang das Französische, das ursprünglich nur von den Vornehmen gesprochen wurde, in die Volkssprache ein und dieser Prozeß hörte nicht auf, als längst aus der Sprache der Angelsachsen die neue Sprache der Anglo-Normannen geworden war. Die Sucht, französische Fremdwörter zu gebrauchen, galt als vornehm und hat viel zur Verwelschung des Englischen beigetragen. Wie Shakespeares Menschen, sind auch seine Gedanken und Redewendungen, seine Ausdrücke und Wörter noch viel germanischer als die des heutigen England. Aus der englischen Sprache von heute sind fast alle germanischen Eigentümlichkeiten und Schönheiten verschwunden und eine öde Vereinfachung und abscheuliche Orthographie haben die gute altsächsische Sprache zum Schmerze des Germanisten, zum Schrecken der Schüler, selbst der englischen, aber zum Allerweltskauderwelsch der Neger gemacht, die das sogenannte Pidgin-Englisch mit Wonne sprechen. Es ist der deutschen Sprache hier gegangen wie der römischen in Frankreich oder Italien. Aus der kraftvollen, klassischen Sprache eines Cäsar und Tacitus ist das fade Salonfranzösisch geworden und nach den klangvollen Lauten des alten Beowulfliedes würde man z. B. im Namen des amerikanischen Friedensbundes: „League to enforce peace" vergeblich suchen. Die Franzosen und Italiener sind eben keine Römer und die Engländer keine Germanen.

2. Wie die „vereinigten" Königreiche sich zur Weltmacht entwickelten.

Die französischen Normannen, die mit Wilhelm dem Eroberer den englischen Thron bestiegen hatten, wollten keine Germanen sein; ihre Sprache war das Französische und

französische Art und Sitte, französischer Sang und Sinn blühten an ihrem Hofe. Wir haben bereits gesehen, mit welch unerhörter Grausamkeit der erste Tyrann auf dem englischen Thron gegen die Angelsachsen gewütet hatte, und wir dürfen uns nicht wundern, wenn hundert Jahre später seine Nachfolger mit fast noch größerer Härte jenes unglückselige Land heimsuchten, das mehr als ein anderes englische Grausamkeit und Tücke an sich erfahren hat und heute noch nicht zur Ruhe gekommen ist — Irland. Ein Vorspiel ihrer Leiden konnten die Iren in dem Schicksal des benachbarten Wales erblicken. Noch war das Volk der Walliser in seinen wilden Bergschluchten so gut wie unbesiegt. Wiederholt versuchte Heinrich II. in das schwer zugängliche Land einzudringen. Mit furchtbarer Grausamkeit wütete er gegen die gefangenen Söhne und Töchter der Clanfürsten, denen er die Augen ausstechen und die Nasen abschneiden ließ. Aber trotz alledem wurde das Land noch lange nicht englisch, so wenig wie Irland. Verschiedene Beweggründe veranlaßten Heinrich II., zur Eroberung der schönen grünen Insel zu schreiten. Schon im Jahre 1156 hatte ihm Hadrian IV., der einzige Engländer auf dem päpstlichen Stuhle, die Erlaubnis erteilt, „zu Nutz und Frommen der römischen Kirche" die grüne Insel zu erobern. Das heilige Ziel war also, wie immer, vorhanden und die Fahrt mußte als Kreuzzug betrachtet werden. Nicht als ob die Irländer Heiden gewesen wären — beileibe nicht.

Schon im 5. Jahrhundert hatte der hl. Patrick den christlichen Glauben verkündigt und manch heldenmütiger Glaubensbote war von der grünen Insel aufs Festland zur Bekehrung der Heiden gezogen. Aber die irische Kirche hatte sich, ähnlich wie die angelsächsische, allzu national entwickelt, und stets verstanden ja die Engländer, durch Verdrehungen und Versprechungen die Kirche zu veranlassen, ihnen bei weltlichen Eroberungen Vorspanndienste zu leisten. Im September des Jahres 1171 setzte Heinrich II. nach Irland über, nachdem die vorausgeschickten Kriegerscharen ihr Werk damit begonnen hatten, 70 angesehene Kriegsgefangene bei Waterford über einen Felsen ins Meer zu stürzen. Zwar gelang es Heinrich, mit Hilfe von Landesverrat und furchtbarer Strenge seine Lehensoberherrlichkeit herzustellen, aber die Unterwerfung des Landes war damit keineswegs beendigt. Es war nur der Anfang eines beispiellos blutigen Ringens, das durch Jahrhunderte hindurch dauerte und eigentlich heute noch nicht zum Abschluß gekommen ist. Es beweist uns klar, *wie wenig der brutale Engländer kolonisieren kann*, wenn es ihm nicht gelingt, ein Volk mit Mann und Maus auszurotten, wie in Amerika und Australien, oder in lähmendem Entsetzen zu halten, wie in Indien. *Wie ganz anders haben da die Deutschen kolonisiert*, genau in derselben Zeit. Damals begann Heinrich der Löwe die heidnischen Wenden an der Elbe und Ostsee zu christia-

nisieren und bald gab es blühende germanisierte Staaten, wo vor kurzem noch halbwilde Völker gehaust hatten. Und nie dürfen wir die Arbeit der Schwertbrüder, der Zisterzienser und vor allem des Deutschherrenordens in West- und Ostpreußen, in Kurland, Estland und Livland vergessen. Ihr Wirken war von Erfolg gekrönt, denn sie kamen nicht als Tyrannen und Volksverächter, sondern sie brachten den armen Heiden Christentum und germanische Kultur. Ganz anders die Engländer. Für sie war die Unterwerfung der Völker immer nur eine Machtfrage, ein Anlaß zur Unterdrückung und Bereicherung. Ob sie nun in alter Zeit ihren Baronen Burgen und Güter von Wales, Irland und Schottland verteilten und die früheren Besitzer bettelarm machten und zu Pächtern herunterdrückten oder ob sie heute den Ägyptern ihre Baumwolle, den Buren Gold und Diamanten, den Indern ihre unermeßlichen Bodenschätze abnehmen und an ihre Handelsleute verteilen.

Auch Schottland konnten die Engländer erst nach blutigen Kämpfen unterwerfen. Schon sehr frühe machten sie Anspruch auf die Oberlehensherrschaft in dem nördlichen Königreich, aber immer vergeblich. Eduard I., der dem letzten Walliserfürsten den Kopf abschlagen und seinen Kopf am Tower aufpflanzen ließ, zog auch mit gewaltiger Heeresmacht gegen Schottland. Die Schotten verloren die Schlacht bei Dunbar, in der 10 000 Mann tot auf der Walstatt blieben; auch spätere Aufstände besonders unter Wallace

wurden blutig unterdrückt. Wallace selbst wurde durch Verrat entdeckt, zum Spotte mit einem Lorbeerkranz geschmückt, im Triumph durch die Straßen von London geführt, am Schweife eines Pferdes gleich dem unglücklichen Walliserfürsten zum Galgen geschleift und aufgeknüpft. Wo in der deutschen Geschichte treffen wir solche Szenen barbarischer Grausamkeit? Und doch war dies alles wertlos. Immer wieder errang Schottland seine Freiheit, bis zuletzt sogar der schottische König Jakob, der Sohn der unseligen Maria Stuart, als Jakob I. den englischen Thron bestieg und für immer die beiden Kronen vereinigte. Das Band, das mehr als alles andere nunmehr die beiden Reiche fest zusammenkittete, war der gemeinsame Kampf gegen den Katholizismus, die gemeinsam eingeführte Reformation. Auch Wales wurde durch diese geistige Gemeinschaft mehr und mehr assimiliert, während gerade die Reformation neues Öl in das Feuer des irischen Aufstandes goß. Hatten bisher nur nationale Gegensätze Iren und Engländer getrennt, so kamen nunmehr auch religiöse Unterschiede hinzu. Aus dem Rassenkampf wurde ein Religionskrieg mit all seinen Schrecken und Ungerechtigkeiten. Die Iren wollten von den religiösen Neuerungen, die gerade ihre grausamsten Bedrücker, Heinrich VIII. und Elisabeth, eingeführt hatten, nichts wissen, und die Engländer gaben sich auch keine sonderliche Mühe, den Unterjochten das neue Evangelium zu verkünden und verständlich zu machen.

„Man gab keine irische Bibelübersetzung heraus,“ klagt der gut englische Geschichtschreiber Macaulay. „Die Regierung begnügte sich damit, eine umfassende Hierarchie protestantischer Erzbischöfe, Bischöfe und Rektoren zu gründen, die nichts taten, und für ihr Nichtstun von dem Raub an einer Kirche bezahlt wurden, die von der Masse des Volks geliebt und verehrt wurde.“ Kein Wunder, daß die Erbitterung und Feindschaft zwischen Iren und Engländern ständig wuchs und oftmals infolge der furchtbaren Härte der eingedrungenen Herren zu gewaltigen Aufständen führte. Von dem Irland im Jahre 1603, dem Todesjahr der Königin Elisabeth, sagt derselbe Macaulay: „Irland wurde unverhohlen als ein durch das Schwert gewonnenes Besitztum regiert. Seine rohen, einheimischen Verfassungsformen gingen zugrunde. Die englischen Ansiedler unterwarfen sich den Befehlen des Mutterlandes, ohne dessen Schutz sie nicht leben konnten, und hielten sich dadurch schadlos, *daß sie das Volk, unter dem sie sich niedergelassen hatten, mit Füßen traten.*“

Eine furchtbare Anklage gegen Engländer aus englischem Munde! So ist es überall und immer gewesen, sei es, daß sie die Indianer Amerikas haufenweise zusammenschossen, oder die Ureinwohner von Australien und Neuseeland durch Schnaps und Fabrikarbeit ausrotteten oder die Inder zu Tausenden verhungern ließen. Es ist immer dasselbe: *Right or wrong my country* — Recht oder Unrecht, mein Vater-

land —, ein wunderschönes Wort im Munde eines edlen Menschen, ein furchtbares, wenn von gewissenlosen, brutalen Abenteurern gesprochen. Hier heißt es nichts als: England will eure Unterwerfung, also ist jedes Mittel recht, euch auf die Knie zu zwingen, Meuchelmord und blutiger Krieg, Hungersnot und Vergiftung. England will euren Reichtum, also füllt seine Säcke mit Gold, ob es euch Freiheit und Leben, Gesundheit und Glück kostet. England braucht Siedelungsgebiet, also fort mit euch aus dem Lande oder noch besser aus dem Leben! Right or wrong my country!

Sehr charakteristisch ist, was in dieser Hinsicht der edle Macaulay über *Cromwells Wüten in Irland*, etwa 50 Jahre nach dem Tode der Elisabeth, sagt: „In wenigen Monaten unterjochte er Irland, wie Irland in den fünf Jahrhunderten voll Blutvergießens seit der Landung der ersten normännischen Ansiedler noch niemals unterjocht gewesen war. Er beschloß, dem Streite zwischen den Rassen und Religionen, der so lange die Insel zerrüttet hatte, dadurch ein Ende zu machen, daß er der englischen und protestantischen Bevölkerung entschieden das Übergewicht gab. Zu dem Ende ließ er der wilden Begeisterung seines Gefolges die Zügel schießen, führte einen Krieg gleich dem der Israeliten gegen die Kananiter, schlug die Abgöttischen mit der Schärfe des Schwerts, so daß große Städte gänzlich entvölkert wurden, trieb viele Tausende auf das Festland, ließ viele Tausende nach West-

indien führen und füllte die so entstandene Lücke durch zahlreiche Ansiedler sächsischen Bluts und calvinistischen Glaubens, die er nach Irland verpflanzte, aus." (I, 130.) Das ist die vielgepriesene englische Kolonisationsfähigkeit. Und wenn die Engländer einwenden: Haben wir nicht Staudämme in Ägypten gebaut, Indien entwässert, überall Straßen und Eisenbahnen angelegt und sonstige Kulturarbeit verrichtet, so sind das nur scheinbare Wohltaten der Kultur, wenn nicht gleichzeitig die Wohlfahrt der Eingeborenen erhöht und ihre Zufriedenheit gefördert wird. Wohl haben die Engländer die Anbauflächen in Ägypten, Indien, Australien und Neuseeland vermehrt, aber nur um ihre Beutel noch mehr zu füllen, um die Arbeitskraft der Einwohner noch mehr auszunützen, um Umsatz und Dividenden noch mehr zu erhöhen. Es ist dieselbe edle Menschenfreundlichkeit, die Mesopotamien von der verruchten türkischen Herrschaft befreien und in eine englische Aktiengesellschaft verwandeln möchte, die gleiche Selbstlosigkeit, die die armen Deutschen von der maßlosen Herrschaft des preußischen Militarismus erlösen, und wie einstens zu militärischer und politischer Ohnmacht führen möchte, dieselbe Liebe zu Kunst und Wissenschaft, die die preußisch-deutsche Soldatennatur wieder zur Vernunft führen, Deutschland wie einst zum Volk der Dichter und Denker machen möchte, dessen überschüssige wirtschaftliche Kräfte in der Auswanderung nach englischen Kolonien und dessen militärische Kräfte auch in englischen Diensten ja recht gut zur Entfaltung kämen. Nie hat der englische Tyrann mit offenem Visier gekämpft: Ausbreitung des Christentums, Unterstützung der Missionen, Verteidigung von Recht und Kultur, Kampf gegen Unglauben, Aberglauben und Barbarei aller Art haben stets aus seinen Eroberungsfahrten wahre Kreuzzüge und aus den Vorkämpfern der englischen Sache wahre Streiter Gottes gemacht und die wirklichen Ziele angenehm verschleiert.

Doch wir eilen hier der geschichtlichen Entwicklung voraus und die eigenartige Prägung des englischen Volkscharakters wäre nicht klar zu verstehen, wenn wir uns nicht wenigstens das Wesentlichste, besonders die inneren Vorgänge in Englands Geschichte vor Augen führen würden. Die Normannen brachten eine Fülle von überschüssiger Kraft nach England mit. Wir haben bereits gesehen, wie sie sich in den schweren Kämpfen mit den Angelsachsen, mit Wales, Schottland und Irland betätigte. Danebenher gingen fortgesetzt erbitterte Streitigkeiten im Innern, Verfassungs- und Rassenkämpfe, und schließlich der hundertjährige Krieg gegen Frankreich, der mit geringen Unterbrechungen von 1339—1453, also volle 114 Jahre, dauerte und neben glänzenden Heldentaten viele Schändlichkeiten der Engländer, wie die Verbrennung der Jungfrau von Orleans und anderes aufzuweisen hat. Lange schien es, als ob die Engländer Herren fast ganz Frankreichs werden

sollten, denn außer ihrem Stammland, der Normandie, besaßen und eroberten sie den größten Teil Westfrankreichs. Aber mit dem Auftreten des heldenmütigen Bauernmädchens aus Lothringen, Johanna d'Arc, im Jahre 1429 wandte sich das Kriegsglück zugunsten der Franzosen, und im Jahre 1453 verblieb den Engländern von ihren ausgedehnten französischen Besitzungen nur noch Calais. Im Jahre 1556 verloren sie auch diese letzte Stadt auf dem Festland, und die harte Königin Maria soll bei dieser Nachricht in Tränen ausgebrochen sein. Heute sind sie ja wieder *Herren von Calais*, und es ist wohl möglich, daß sie am Ende des Krieges auch den Franzosen gegenüber den schönen Satz geltend machen, daß Besitzungen, die man einst mit Gewalt anderen abgenommen habe, den früheren Besitzern zurückerstattet werden müßten. Daß die Engländer diesen Grundsatz auch für sich anwenden werden, ist nicht anzunehmen, weil ihnen sonst recht wenig bleiben würde.

Auf den französisch-englischen Krieg folgte ein *dreißigjähriger, furchtbarer Bürgerkrieg*, von 1455—1485, der Krieg der weißen und der roten Rose, in dem die Häuser Lancaster und York um die Krone rangen. Mehr als eine Million Engländer soll damals umgekommen sein, und es wirft ein eigentümliches Licht auf den englischen Charakter, daß in den 160 Jahren, welche der Vereinigung der Rosen, also dem Frieden vorangingen, 9 Könige in England regierten, von denen 6 abgesetzt wurden und 5

das Leben verloren, oft auf die scheußlichste Weise, wie Richard II., der mit glühenden Stäbchen zu Tode gemartert wurde. Nach dieser Kraftprobe kam endlich Friede nach England, und die inneren Wirren hatten im wesentlichen ein Ende gefunden. Selbst die von Heinrich VIII. und strenger noch von Elisabeth durchgeführte Reformation ging ohne ernstliche Unruhen durch. Unter Elisabeth beginnt im eigentlichen Sinne *Englands Weltpolitik*. Als im Jahre 1588 die gewaltige Armada Philipps II. in Kampf und Sturm vernichtet wurde, da begann die englische Flotte als Siegerin das Weltmeer zu beherrschen und trotz mannigfaltiger schwerer Kämpfe dauert diese Herrschaft bis heute. Ihr haben die Engländer in erster Linie die gewaltigen Erfolge zu verdanken, welche sie zu Herren eines großen Teils der Welt gemacht haben. Mit ihrer Hilfe warfen sie, gleich Spanien, Holland und Frankreich nieder, nahmen ihnen ihre schönsten Kolonien ab und sicherten sich die Unabhängigkeit ihrer Insel. Es würde zu weit führen, alle Eroberungen der Engländer in Amerika, Asien, Australien und Afrika seit den Tagen der Elisabeth aufzuzählen. Die Begründung der Ansprüche, Mittel und Wege zur Eroberung, Behandlung der Eingeborenen blieben sich immer gleich. Die Gewalttaten gegen Schottland, Wales und Irland wurden in stets neuen und verschärften Auflagen wiederholt, die Methoden der blutigen Tyrannen aus dem Hause Plantagenet wurden von ihren Enkeln nur noch heimtückischer und grausamer an-

gewandt. Stets betrachtete der Engländer als ersten Grundsatz, dem Schwachen gegen den Starken zu helfen und dann den Löwenanteil an der Beute einzustecken. Wie er Friedrich den Großen im Siebenjährigen Krieg gegen Frankreich unterstützte und dafür Frankreichs schöne amerikanische Kolonien einsackte, so half er im Krimkrieg den Türken, um den Russen vom Mittelmeer abzusperren. Und seit der Zeit Wilhelms von Oranien machte diese kluge Politik nicht der König, sondern das Parlament, oder vielmehr die vom Parlament abhängige Regierung.

3. Kampf um das Parlament; Einwirkung auf den Volkscharakter.

Aus Wilhelm dem Eroberer und seinen Gefährten war im Lauf der Geschichte ein politisch kluges, konsequent denkendes und handelndes Volk von Eroberern geworden. Mit Recht fragt sich der Deutsche, wie konnte ein solch ausgeprägter Eroberungsgeist ein ganzes Volk erfassen?

Vielleicht finden wir eine Lösung dieser Frage, wenn wir die Hauptvorzüge und Mängel im englischen Volkscharakter betrachten. Es ist dies in erster Linie das Streben nach Freiheit und Ungebundenheit, und daraus hervorgehend ein starker Hang zur Selbstgefälligkeit und Selbstbewunderung, eine grenzenlose Selbstüberschätzung in politischer und religiöser

Hinsicht. Wir können recht wohl verstehen, wie die Entwicklung der inneren Geschichte Englands gerade diese Früchte trug. Früh begann in England der Kampf des Volkes um seine Rechte, und früher als irgendein Land der Erde hat England eine Verfassung auf parlamentarischer Grundlage errungen. Als König Johann seine Besitzungen in Frankreich fast gänzlich verloren hatte, da erhoben sich die Adeligen seines Landes erbittert gegen ihn, trotzten ihm die Magna Charta, den großen Freiheitsbrief, ab und machten damit die Bahn zum Parlamente frei. Schon ums Jahr 1250 findet sich das Wort selbst gebraucht, und es ist von größter Wichtigkeit, daß im englischen Parlament von Anfang an der Lord und Bischof neben dem Ritter und Gutsbesitzer, der Städter neben dem Landmann in Eintracht saß. Zwar trennten sich später der hohe Adel und die Geistlichkeit als Oberhaus von den Gemeinen, aber das Schwergewicht der parlamentarischen Regierung lag stets im Unterhause, in dem in Bälde Vertreter aus allen Volksständen zu sehen waren, so daß der vornehmste Lord es sich heute noch zur Ehre anrechnet, in das Haus der Gemeinen gewählt zu werden. Mit Recht sind die englischen Geschichtsschreiber voll Stolz auf ihr so früh erlangtes Parlament, und Macaulay rühmt die englische Demokratie als die am meisten aristokratische, und ihre Aristokratie als die am meisten demokratische in der Welt; „eine Eigentümlichkeit," sagt er, „die bis auf den heutigen Tag geblieben ist und viele

bedeutende geistige und politische Folgen gehabt hat." Von Geschlecht zu Geschlecht erwarb sich das Parlament größere Rechte.

Selbstverständlich ging diese Entwicklung nicht ohne schwere Kämpfe zwischen König und Parlament vor sich; aber die Könige, die fast immer in Geldverlegenheit waren, mußten in der Regel nachgeben. Ihr Ziel erreichten die Engländer fast immer. England ist seit den Tagen der Elisabeth zu einem Volk zusammengeschweißt stets wie ein Mann gegen jeden hingestanden, der seiner Größe und seinem Machthunger im Wege stand. Und wenn auch früh das Land durch den Parteihader der Tories und Whigs, später der Konservativen und Liberalen gespalten wurde, nach außen waren sie immer einig, zu ihrem Lande haben sie stets gehalten, right or wrong my country! In England ist jedes Kind selbstverständlich allbritisch; jeder Franzose ist bis zur Verrücktheit allfranzösisch, die Italiener möchten das alte Imperium Romanum wieder errichten und die russischen Panslawisten am liebsten ganz Europa verschlucken, wie sie es schon mit ganz Nordasien getan haben; wenn aber ein Deutscher in sich die mahnende Stimme hört: Gedenke der Brüder, die draußen um ihr Deutschtum kämpfen und arbeiten müssen und hilf ihnen mit Rat und Tat; gedenke derer, die das Vaterland verstoßen mußte, weil es zu klein war, ihnen Nahrung und Wohnung zu gewähren, die für fremde Völker, namentlich für England schaffen

und schuften mußten und in ihnen verschwunden sind, gedenke derer, die noch kommen werden und die dem deutschen Vaterland, der deutschen Sprache und Rasse verloren gehen, wenn wir ihnen nicht Platz schaffen, wenn ein Deutscher diese Stimme hört und in sich wirken läßt, dann wird er verhöhnt und verspottet. Daß der Deutsche, der in Liebe und Sorge seiner Stammesbrüder auf der weiten Erde gedenkt und sie nicht zu Lohnsklaven herabsinken lassen möchte, von dem Engländer gehaßt und gefürchtet wird, braucht uns nicht zu wundern, da ja seine ganze Kraft und Lebensfähigkeit, die Quelle seiner Überlegenheit auf der Beherrschung des Weltmarktes und der Ausbeutung fremder Kräfte beruht. Das muß man der englischen Rasse lassen: Ihr ganzes Fühlen, Leben und Streben ist englisch und wieder englisch. Wie in einer guten Familie kein Mitglied den Namen, die Ehre, das Ansehen und Gedeihen des Hauses absichtlich schmälert, so ist es auch in der englischen Staatsfamilie. Bestrebungen, die man den Deutschen englischerseits heute zum Vorwurf macht, sind längst bei ihnen zur Selbstverständlichkeit geworden, ja ins Maßlose übertrieben. Vaterlandsliebe ist zur Selbstverherrlichung, Freiheitsdrang zur Eroberungssucht, Vorwärtsstreben zur Tyrannei ausgeartet.

Im Liede zeigt sich der Volkscharakter am treffendsten, und welches ist das meistgesungene englische Lied: Rule Britannia, rule the waves! Herrsche Britannia, herrsche über die Wogen! Nicht mit Unrecht sagt deshalb

Wundt in seinem Werk „Die Nationen und ihre Philosophie": „Macht und Herrschaft, das sind die Güter, die der Brite nicht etwa heiß begehrt wie der Franzose den Ruhm, sondern die er als einen sicheren, ihm gebührenden Besitz betrachtet, heute vielleicht mehr als jemals, weil heute im Zeitalter des Weltverkehrs die Herrschaft über das Meer die Herrschaft über die Welt bedeutet!" Und bei Immanuel Kant lesen wir: „Die englische Nation als Volk betrachtet, ist das schätzbarste Ganze von Menschen im Verhältnis gegeneinander; aber als Staat gegen andere Staaten das verderblichste, gewaltsamste, herrschsüchtigste und kriegserregendste von allen." Dafür liefert die Geschichte Beispiele übergenug. Welch furchtbare Roheit liegt nicht in Churchills Worten, die während des Burenkrieges nicht bloß gesprochen, sondern nur zu sehr wahrgemacht wurden: „Es gibt nur ein Mittel, den Widerstand der Buren zu brechen, das ist die härteste Unterdrückung: Wir müssen die Eltern töten, damit die Kinder Respekt vor uns haben." Und noch vor einiger Zeit schrieb der Militärkritiker der „Times", Repington: „Unser Volk hatte und hat den Willen zu erobern. Das Andenken an unseren unerschütterlichen Entschluß, zu erobern, wird das vornehmste Erbe sein, das wir unsern Nachkommen hinterlassen werden." Und in der „Morning-Post" war neulich zu lesen: „Das britische Reich, das sich auf Krieg aufbaute, muß durch Krieg aufrechterhalten werden!" Der Brite läßt also manchmal, wenn es ihm gerade paßt, die Maske fallen und gibt zu, daß nicht bloß verletzte Neutralität, gebrochene Verträge, Schutz der Schwachen und derlei vornehme Dinge für ihn zum Kriegsanlaß werden können. Nicht leicht ein Volk hat häufiger und leichtsinniger sich in den letzten Jahrhunderten in Kriege gestürzt als die Engländer. Ja im Jahre 1805 schrieb ein englischer Geistlicher Hankin eine Flugschrift mit dem eines Gottesdieners besonders würdigen Titel: Ein ewiger Krieg als das einzige Mittel zur Sicherheit und Wohlfahrt Großbritanniens.

4. Götzen der englischen Geschichte.

Wie dem einzelnen Engländer als höchstes persönliches Ideal möglichst großer Reichtum, Unabhängigkeit und Selbständigkeit vorschwebt, so wünscht er für sein Reich immer stärkere Vergrößerung, wenn möglich Allgewalt. Wenn nun durch einen Krieg wie dem heutigen nach englischer Anschauung diese beiden Ziele zugleich erreicht werden können, so zögert kein Brite, sich oder noch lieber andere in ihn hineinzustürzen.

So dachte nicht bloß Grey, der bekanntlich zu Anfang des Krieges mit rührender Ahnungslosigkeit sich äußerte, für England sei es gleichgültig, ob es am Kriege teilnehme oder nicht, es verliere und gewinne nicht mehr und nicht weniger, ebenso frevelhaft wie kurzsichtig denkt in England jedermann, wenigstens in den Kreisen

der Besitzenden. Das beweist ein Artikel der „Times" vom 11. Dezember 1914, der in seiner gewissenlosen, fast zynischen Offenheit eine ganz unglaubliche Verrohung des Herzens verrät. „Dieser Krieg", heißt es, „ist im Begriff, eine Menge eingeborener Händler zu bereichern. Vom Standpunkt eines britischen Industriellen gilt: je länger der Krieg dauert, desto besser für die Industrie. Wir mögen jetzt den Druck spüren, in einigen Jahren werden wir den Vorteil haben. Jede deutsche Firma in den britischen Kolonien, die sich in die tiefsten Eingeweide des britischen Handels und Geschäfts eingefressen hat, wird dann ruiniert sein. Ich zweifle nicht daran, daß die großzügige, weitsichtige, nie fehlgehende britische Regierung sich dieses Sachverhalts voll bewußt ist. Hätten wir eine große Heeresmacht besessen, um ins Feld zu stürzen und Deutschland im ersten Anlauf zu überwinden, so wären die Wirkungen nicht so weittragend gewesen. Langsamer, beständiger Druck, wie der jetzige, ist alles in allem die richtige Politik." So zeigt sich der Engländer als kühler Rechner, wo ein anderer an den Todeskampf sterbender Soldaten, an die Tränen von Müttern und Schwestern, von Witwen und Waisen denkt. Nur nicht sentimental, Sentimentalität ist des Engländers letzter Fehler. Dankbar sieht er zu jedem auf, der das Staatswohl gefördert hat, mag sein Charakter noch so mangelhaft sein, sein Schuldkonto noch so überlastet sein, für ihn ist er ein Held, dessen Lob in den erhabensten Tönen gesungen wird.

Mit diesen englischen Heldengestalten sollte auch die deutsche Schule gründlich aufräumen und nicht durch gedankenloses Nachloben die englische Überhebung noch fördern! Was spielt nur Richard Löwenherz in der romantischen Literatur und Musik für eine große Rolle! Und doch war er ein ganz besonders gehässiger, leidenschaftlicher Tyrann, der kaltblütig 2000 gefangenen Moslems, denen er bei der Ergebung das Leben zugesichert hatte, die Köpfe abschlagen ließ, der in brutaler Frechheit die deutsche Fahne des Herzogs Leopold von Österreich am Schweife eines Pferdes durch die heiligen Orte schleifen ließ, der zwar ein Raufbold ohnegleichen, aber ein unfähiger Feldherr war. Wir haben gar keinen Grund, diesen rachsüchtigen Menschen zu bedauern, weil er von dem schwergekränkten Leopold und später von dem Kaiser eingesperrt und nur gegen hohes Lösegeld freigegeben wurde.

Auch die Gestalt der Königin Elisabeth wird von den Engländern über Gebühr verherrlicht. Zwar ließ sie England in religiöser und politischer Einheit, in wirtschaftlicher Blüte und als Herrscherin des Meeres zurück; aber keine unparteiische Geschichtsschreibung kann sie von der schweren Blutschuld gegen Maria Stuart freisprechen, von den Grausamkeiten gegen Irland und einem ziemlich anrüchigen Lebenswandel. Und wenn unter ihrer Vorgängerin, Maria der Blutigen, etwa 300 Hinrichtungen stattfanden, ist sie dann besser, die gegen 3000 Personen ihres

Glaubens wegen hinrichten ließ? Trotzdem ist sie in den Augen des Briten die glorreiche, unübertreffliche, jungfräuliche Königin! Dem Engländer ist eben der Erfolg alles, bei ihm heiligt der Zweck in der Tat jedes Mittel, wie die unsäglich heimtückische Verleumdung Deutschlands auch in diesem Kriege zeigt. Für den Engländer ist Nelson der Lieblingsheld geworden trotz seines gemeinen Ehebruchs im Hause Hamilton, und trotz seines berüchtigten Wortbruchs den neapolitanischen Aufständischen gegenüber, denen er Freiheit und Leben versprechen ließ und die er später am Hauptmast seines Admiralschiffes aufknüpfte. Und wie ist Wellington, der „Sieger von Waterloo", verherrlicht worden. Er, der zwei Tage zuvor während der Schlacht bei Ligny fröhlich in Brüssel tafelte, ohne sich um die Hilferufe des bedrängten Blücher zu kümmern, so daß dieser in der Tat den Tag verlor; er, der nur mit Hilfe der Preußen die fast verlorene Schlacht noch gewann, er, dessen Truppen zum größten Teil aus Deutschen — Hannoveranern, Braunschweigern und Nassauern — bestand. Wellington hat doch nach britischer Ansicht bewiesen, daß nur Engländer imstande waren, Napoleon den letzten, entscheidenden Schlag zu versetzen. Die englische Überhebung, die bis zur Selbsttäuschung und Lüge geht, bleibt sich immer gleich. Auch in unserem Krieg haben wir es erlebt, daß England offene Niederlagen in Siege verwandelt, glatte Verluste als Erfolge

gebucht hat: Wurde doch die Schlacht am Skagerrak in großen englischen Zeitungen ein zweites Trafalgar genannt und Admiral Jellicoe als zweiter Nelson gerühmt. Auch nach diesem Kriege wird es in den englischen Schul- und Geschichtsbüchern von siegreichen Schlachten und glänzenden Rückzügen, von edlen, wenn auch unglücklichen Königen und von tapferen Heerführern wimmeln — wir aber sind für immer davon geheilt, diesen Lügenkultus mitzumachen.

5. Religiöse Einflüsse; Staatskirche und Puritanismus.

Was steckt hinter all den englichen Heldengestalten der Vergangenheit und Gegenwart? Nichts als gewöhnliche Prahlerei und Selbstverherrlichung, Verheimlichung und Unterschlagung der Dinge, deren man sich schämen müßte, Unehrlichkeit und Heuchelei, wo man hinsieht. Immer ist der reißende englische Wolf im Schafskleid der Sanftmut und Geduld, der Milde und Frömmigkeit erschienen. Ein zur Schau getragenes, tief religiöses Wesen vervollständigt das fromme Bild. Wir aber denken hier an das ernste Wort des Herrn: „Dieses Volk verehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit von mir." Das ist das Ergebnis einer kirchlichen Entwicklung. wie sie oberflächlicher und gewaltsamer nirgends zu finden ist. Heinrich VIII., der vom Papste abfiel, weil dieser nicht in seine frivol verlangte

Scheidung einwilligte, Heinrich, der sich selbst zum Papste machte und Papisten und Evangelische mit gleicher Härte verfolgte, er, der Mörder seiner Frauen, seiner Vertrauten und seiner Freunde, dieser leidenschaftliche, blutdürstige, gewissenlose Tyrann, war der Reformator Englands. Und England fügte sich seiner grausamen Laune: Es wurde evangelisch, denn es verwarf das Papsttum, und blieb doch katholisch, denn es durfte Luthers Lehre nicht annehmen. Zwar folgten nach Heinrichs Tode 1547 die meisten Engländer ihrer Neigung und wurden evangelisch. Aber schon sechs Jahre später, unter Maria der Blutigen, wurden sie auch unschwer wieder katholisch und im Jahre 1558 aufs neue evangelisch, und unter dem Schutz und Schirm der Regierung entwickelte sich bald die sogenannte englische Hochkirche zu großer Blüte. Allerdings ist auch kaum eine andere religiöse Gemeinschaft so sehr zur Staatskirche geworden wie die anglikanische Kirche, deren oberster Grundsatz in Bälde in der Förderung der königlichen Vorrechte und in der steten Rücksicht auf das Staatswohl bestand. Wir können hier den gewiß unverdächtigen Ausführungen Macaulays folgen: „Einer von ihren Glaubensartikeln war, daß ohne königliche Zustimmung keine Kirchenversammlung zusammentreten dürfe. Von all ihren Gerichtsstellen konnte man zuletzt an die Krone appellieren, selbst wenn es sich darum handelte, ob eine Meinung als ketzerisch gelten sollte oder die Verwaltung eines Sakraments gültig gewesen

sei.“ Es läßt sich denken, daß eine solche Auffassung religiöser Rechte und Pflichten zu öder Oberflächlichkeit führen mußte. Kein Wunder, daß tiefer veranlagte Leute von dieser Staatskirche sich abwandten, Sekten bildeten und ihre eigenen, oft recht sonderbaren Wege gingen. Besonders die Puritaner gewannen bald größeren Einfluß; ihre religiöse Schwärmerei artete in unduldsamen Fanatismus aus, der eine wahre Schreckensherrschaft über die Geister ausübte. An der Spitze puritanischer Soldaten marschierte Oliver Cromwell gegen seinen König Karl I. und konnte es sogar wagen, ihn als Tyrannen und Feind Gottes aufs Blutgerüst zu schicken. Damals wurde der englischen Kirchengesellschaft jener puritanische Geist eingegossen, der heute noch deutlich zum Ausdruck kommt in jener widerlich süßlichen, selbstgefälligen Frömmelei, die scheinbar alle Handlungen bestimmt und die in der Probe doch so wenig standhält. Das ist augenscheinlich puritanisches Erbe. „Kleidung, Haltung, Sprache, Studien, Vergnügungen der schroffen Sekte wurden nach Grundsätzen gemodelt, ähnlich denen der Pharisäer, die stolz auf ihre gewaschenen Hände und breiten Denkzettel den Erlöser als Sabbatschänder und Weinsäufer schmähten. Kränze an einen Maibaum hängen, einem Freunde Gesundheit zutrinken, Falken fliegen lassen, Hirsche jagen, Schach spielen, künstliche Locken tragen, die Halskrausen stärken, das Klavier schlagen, das Märchen von der Feenkönigin lesen — das alles war Sünde.

Staatskirchentum und *Puritanismus*, das sind die Quellen, aus denen Englands geistig-religiöses Leben erflossen ist, und sie erklären uns so manche, sonst fast unverständliche Seite des englischen Volkscharakters. Was dem Vaterlande nützlich ist, ist auch gut und gottwohlgefällig, das ist der Grundgedanke der Staatskirche, und der Puritaner fügt hinzu: Der Engländer, der so pünktlich die Sonntagsruhe hält, der in alle Welt Bibeln aussendet und überall dem Herrn Tempel und Altäre errichtet, hat Gott stets auf seiner Seite. Es gibt in der Tat heute noch nicht wenige Engländer, die sich als das auserwählte Volk betrachten, das in einem Schutz- und Trutzbündnis mit unserem Herrgott stehe. „Wir sorgen", sagen sie, „für die Verbreitung des reinen Evangeliums, wir lehren überall das Wort Gottes, wir rotten das finstere Heidentum aus, also ist es deine Schuldigkeit, o Herr, uns dabei zu unterstützen, und vergiß nicht, daß wir ohne Weltherrschaft all dies nicht tun können." Aber Gott, der ins Verborgene sieht, hat des öfteren bemerkt, wie englische Schiffe auf dem Verdeck wohl fromme Bibeln mitführten, aber weiter unten auch Götzenbilder, Schnapsfässer, Gewehre und andere zur Ergötzung und Ausrottung der Heiden nützliche Dinge in Hülle und Fülle bargen.

---

6. Die wahre „englische Krankheit".

Der satte, sorgenlose Engländer hat leicht am Sonntag in der Kirche sein Halleluja zu singen und die Predigt des Geistlichen über die Verderbtheit der Welt mitanzuhören — ihn geht das ja nichts an. Aber sagen wir einmal an Wochentagen einem Engländer, er solle seine Bibel aufschlagen und jenes wunderschöne Wort überlegen: „Was nützte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne, und nähme doch Schaden an seiner Seele", er würde uns schön auslachen; das mögen die sentimentalen Deutschen tun, er hat andere Ziele. Geld ist Macht, ist sein Wahlspruch. „Das gelbe Fieber des Goldes," sagt Theodor Fontane schon im Jahre 1852, „das Verkauftsein aller Seelen an den Mammon, der Kultus des goldenen Kalbes, die Jagd nach Geld, Hochmut, wenn es erjagt ist, Verehrung dessen, der es erjagt hat, *das ist die große Krankheit des englischen Volkes*." Geldverdienen ist des Engländers Evangelium und der Utilitarismus die spezifisch englische Philosophie. Um den Handel mit Opium, den die Engländer von Indien aus mit China betrieben, aufrechtzuerhalten, haben die Engländer mit den Chinesen *den* berüchtigten *Opiumkrieg* geführt. Man überlege wohl: Das heidnische, barbarische, rückständige China verbietet die Opiumeinfuhr, um seine armen Untertanen dem Opiumgifte zu entreißen, — das christliche, menschenfreundliche, hochkultivierte

England dagegen erzwingt die Aufhebung dieses Verbots, um eine Handvoll Händler zu bereichern.

Solche Taten sind in der Geschichte der englischen Tyrannei nichts Neues. Der englische Geschichtsschreiber Becky sagt, daß im spanischen Erbfolgekrieg Englands Hauptziel war, sich das Monopol im Sklavenhandel zu sichern; „Liverpool", sagt er, „ist nicht durch seine Industrie, sondern durch das Erjagen und Verschachern unzähliger Millionen von Schwarzen groß geworden. Die entsetzliche Grausamkeit und die Ruchlosigkeit dieses Handels, der Ruin Afrikas und die Zerstörung der Menschenwürde erregten bei keinem Engländer Mitleid." Offen gestehen die Engländer, daß der Geld und Macht bringende Handel ihr Lebenselement, der letzte Grund all ihrer Kriege, auch des jetzigen, ist. „Wir ziehen nicht aus sentimentalen Gründen in den Krieg", schrieb ein Seeoffizier im Jahre 1909. „Ich zweifle, daß wir das jemals taten. Krieg ist das Ergebnis von Handelsstreitigkeiten; sein Ziel ist, unserem Gegner mit dem Schwerte diejenigen wirtschaftlichen Bedingungen aufzuzwingen, die wir für notwendig erachten, um uns kommerzielle Vorteile zu verschaffen. Wir bedienen uns aller denkbaren Vorwände und Anlässe für den Krieg, aber zugrunde liegt allen der Handel." Und das kann man wohl sagen: Mehr als alles andere hat der Handel, besonders der überseeische Welthandel, der den Engländern fast mühelos unermeßliche Reichtümer verschaffte, den englischen Charakter verdorben. Als des Lebens höchstes Ziel und Ideal erscheint dem Durchschnittsengländer, möglichst rasch reich zu werden, um nichts mehr arbeiten zu müssen und in behaglicher Faulheit von den Zinsen leben zu können. „Das ist ja eben das schlimmste," klagt Hermann Hesse, „was wir den Engländern vorwerfen, daß aus ihrer Macht und ihrem Reichtum wohl materielle Güter und wohlwollende ideale Gedanken kommen, aber keine Ideale mehr, keine tiefen Verpflichtungsgefühle für das Ganze der Menschheit." Wissenschaftlichkeit, Bildung und Herzensgüte sind dem Engländer schöne, aber nicht notwendige Dinge, jedenfalls weit weniger wichtig als Geschäftsgewandtheit, politische Verschlagenheit und körperliche Ausbildung. Der englische Student ist ein studierender Sportsmann, der deutsche voll Lernbegier und Weisheitsdrang. Den deutschen Michel, der Millionen für Schulzwecke ausgibt und in allen wissenschaftlichen Preiskämpfen an erster Stelle marschiert, verhöhnt der Engländer als Barbaren; für ihn sind Tennisspiel, Fußball- und Boxkämpfe höhere Kulturfaktoren. Die deutschen Waren verschreit er als schlecht und minderwertig in der Welt und besonders in seinen Kolonien und verlangte, daß alle in England eingeführten deutschen Waren ihr „Made in Germany" (In Deutschland gemacht) aufgeprägt bekamen. Aber als gerade diese in Deutschland gemachten Waren ihrer Billigkeit und Güte wegen bevorzugt wurden, da gingen dem Engländer die Augen auf

und er merkte, daß Fleiß, Pflichtgefühl, wissenschaftlicher Fortschritt und Sprachkenntnisse doch auch Dinge sind, die dem Menschen Macht und Überlegenheit verschaffen können, und der Neid begann, an seinem Herzen zu fressen. Mit Recht schrieb zu Anfang des Krieges eine deutschfreundliche amerikanische Zeitung: „This war is not made in Germany; but the ‚Made in Germany' is the reason of it". (Dieser Krieg ist nicht in Deutschland gemacht; aber das „In Deutschland gemacht" ist sein Grund.) Denn der Tyrann sah sich fast ohnmächtig einem Wettbewerber gegenüber, der unermüdlich vorwärts strebte. Und wie ein alter, fettgewordener Handelsherr, der sich den Aufgaben einer neuen Zeit nicht mehr recht gewachsen fühlt und merkt, wie ein Nebenbuhler sich mächtig neben ihm regt, so sah er den deutschen Wirtschaftsbau kühn emporwachsen und, statt in fröhlichem Wettstreit sich mit dem Gegner zu messen, warf er die Brandfackel in des Nachbars Haus, die blutige Brandfackel des Krieges.

Die Taten des Welttyrannen in diesem seinem schwersten Kriege uns und den Neutralen gegenüber, Völkerrechtsbrüche, Mordtaten, teuflische Verleumdung u. a. brauchen wir nicht aufzuzählen, Taten wie die der „Baralong"-Mörder, des „King Stephen" sind noch in zu frischer Erinnerung — wir haben alles miterlebt, mitempfunden und werden es nie vergessen. Und doch trotz allen bitteren Zorns überschleicht uns manchmal heimliche Wehmut über die Entartung dieses Volkes, das doch auch, namentlich in

früherer Zeit, manch edlen, vornehmen Charakter gezeitigt, manchen trefflichen Mann hervorgebracht hat. Wir denken hier an Chaucer und Shakespeare, an Macaulay und Dickens und so viele andere. Und auch heute noch wird sicher mancher stille Mann das sinnlose Geschrei der Hetzpresse und die hohlen Phrasen gewissenloser Demagogen in seines Herzens Grunde verurteilen. Doch das sind Ausnahmen. Die Mehrheit der Engländer scheint von Seele und Gemüt nichts mehr zu wissen, sie ist seelenlos. Krasser Materialismus beherrscht das ganze Volk, besonders die deutschfresserische französisch-normänische Oberschicht, und geisttötender Sportsgeist hat wie eine Krankheit die Mittel- und Unterklassen erfaßt. Weil aber derlei Bestrebungen den Engländer immer unfähiger machten, dem unbequemen deutschen Wettbewerb wirksam entgegenzutreten, darum begannen sie, uns zu hassen und zu fürchten.

Darum wurde England unser Todfeind und bot eine Macht um die andere gegen uns auf; darum verführten sie Italien zum Treubruch und suchten sie unseren Freundschaftsbund mit Österreich zu sprengen.

7. Wehe den Besiegten!

In der Hoffnung, uns nicht bloß militärisch, nein vor allem wirtschaftlich vernichten zu können, ist England in den jetzigen Krieg einge-

treten. Und wehe uns, wenn ihm sein Plan gelänge. Tiefer als je einmal hat Wut und Neid sein Herz gepackt und schrecklicher als je in seiner blutigen Geschichte würde er gegen uns wüten, wenn er könnte. Darüber dürfen wir uns keiner Täuschung hingeben. Der Engländer hat noch nie halbe Arbeit gemacht, und er würde an uns den alten Tyrannenspruch wahrmachen: Vae Victis! Wehe den Besiegten! Wehe dem deutschen Landmann, dessen Grundbesitz durch unerschwinglich hohe Abgaben dem Engländer helfen müßte, die Milliarden einzubringen, die er uns auferlegen möchte, dessen Erzeugnisse nach dem sicheren Wegfall der Getreidezölle derartig entwertet würden, daß eine lohnende Bearbeitung von Grund und Boden unmöglich und Armut und Auswanderung die Folgen wären. Wehe dem deutschen Arbeiter, dem der englische Brotneid Verdienst und Auskommen, Haus und Heimat nehmen würde, da ja die Vernichtung der deutschen Industrie eingestandenermaßen einer der Hauptzwecke der englischen Kriegführung ist; wehe dem Arbeiter, dessen heißerkämpfte soziale Errungenschaften, wie Krankenkassen, Altersrente, Invalidenkassen sofort verschwinden und englischer Gleichgültigkeit dem kranken, verunglückten und alternden Arbeiter gegenüber Platz machen würden, dessen hohe geistige Ausbildung, dessen unermüdlicher Fortschrittsdrang englischer Unwissenheit, englischem Stumpfsinn weichen müßte! Wehe dem deutschen Handwerker und Händler, die, durch schwere Steuern bedrückt, unter der

Last einer hemmenden Gesetzgebung mehr als die anderen die öffentliche Armut am eigenen Leibe spüren und leiden und hungern müßten! Wehe den Deutschen allen, deren militärischer Zusammenbruch ein wirtschaftliches Elend ohnegleichen zur Folge hätte, denen England, wie einst den armen Iren und den unglücklichen Indern, die Faust des Siegers auf den Nacken setzen und seinen Siegerwillen empfindlich zum Bewußtsein bringen würde. Wehe den armen Deutschen, dem Volk der Dichter und Denker, dessen Kulturwerte vernichtet, dessen Kunstwerte geraubt und dessen geistige und sittliche Werte in der ganzen Welt heruntergesetzt und entstellt würden. Unsere Feinde haben gezeigt, daß ihnen jede Schändlichkeit zuzutrauen ist, daß bei ihnen die Wahrheit zur Lüge, das Schlechte gut wird. Die Ehrlichkeit, die jedem Deutschen vom Kaiser bis zum ärmsten Bauern in den Knochen sitzt, ist in den Augen des Engländers Dummheit, anhaltender Fleiß gilt als Verblödung und Stumpfsinn, unser Organisationstalent als Folge sklavischer Unterwerfung und mechanischen Drills. Wehe einem besiegten Deutschland! In ihm müßten in der Tat diese Tugenden unter dem englischen Joch sich in die entsprechenden Fehler verwandeln und bald würde der deutsche Mann das, was englische Verleumdung aus ihm machen möchte. Demgegenüber gibt es in jedem deutschen Herzen nur eine Losung: Nieder mit Englands Anmaßung und Welttyrannei! Darum begrüßte jeder Deutsche freudigen Her-

zens die Anwendung jenes letzten Mittels, das den Tyrannen, wie wir alle hoffen, niederzwingen und zur Einsicht führen wird, den unbeschränkten Unterseebootkrieg. Schon sitzt der Pfeil und tut seine Wirkung. Blasse Angst greift allenthalben mächtig um sich. „Unser Kampf ist in das tragische Stadium getreten", heißt es in der „Daily Mail" vom 16. Februar 1917. „England streitet für sich selbst, für seine Stellung in der Welt, für seine künftige Position unter den Mächten. Wir verlieren infolge des Beschlusses, den Unterseebootkrieg in der verschärften Form zu führen, bedeutende Teile unserer Handelsflotte. Kaum zwei Jahrzehnte werden ausreichen, den Schaden gutzumachen." Aber das Blatt zieht daraus nicht etwa die Folgerung, die sich schließlich für die Engländer doch als einziges Rettungsmittel erweisen wird, nämlich Frieden zu schließen, sondern es fährt wuterfüllt fort: „Um so härter müssen wir daher sein, wenn es zur Abrechnung kommt. Von Deutschlands Kraft darf nichts übrig bleiben, an Stelle des Reiches muß ein mürbes, in sich zusammengestürztes Staatsgefüge treten. Eher gibt es keinen Frieden, eher gibt es keinen Sieg Englands."

Aber Worte schaden nichts mehr; mögen sie immerhin in ohnmächtiger Wut Gift und Galle gegen uns speien; mag der Engländer noch eine Zeitlang sich und seine Bundesbrüder belügen — er fühlt doch in den Mittelmächten das Werkzeug der waltenden Gerechtigkeit, die er so unzählige Male mit Füßen getreten hat.

Er kämpft zähneknirschend und tollwütig gegen das felsenfest stehende Mitteleuropa, aber stürzen wird er es nicht. Auch den letzten Deutschen hat die anmaßende Note der Entente, die Deutschland zerstückeln möchte, zu heiligem Zorne aufgeweckt und zu dem Versprechen begeistert: Was unsere Väter in ehrlichem Kampfe errungen, was Österreich seit Jahrhunderten besitzt, die alten Rechte Bulgariens und der Türkei soll kein Feind antasten, solange es noch deutsche Fäuste und deutsche Treue gibt:

> Des rühme der blutige Tyrann sich nicht,
> Daß der Freund dem Freunde gebrochen
> die Pflicht! (Schiller, Bürgschaft.)

Und mögen unsere Widersacher mit Lügen und Verleumdungen weiterkämpfen, an leeren Phrasen und Prophezeiungen sich berauschen, wir halten uns an einen Wahlspruch, welcher der Trost der Gegenwart, die Bürgschaft einer glücklichen Zukunft und ein Schreckensruf für unsere Feinde ist:

Hier Schwert des Herrn und Hindenburg!

Verlag von Karl Siegismund in Berlin

Unsere Feinde und wir

Von

Karl Georg Regenborn

Dr. jur., Oberregierungsrat in Liegnitz.

96 Seiten groß 8°; Preis im Umschlag M. 1.—

Der Verfasser geht von unserem schnöde abgewiesenen Friedensangebot aus, gibt in großen Linien die Geschichte unserer Beziehungen zu Frankreich, Rußland und England und zeigt, aus welchen Gründen und mit welchen Mitteln England unter König Eduard die Kriegsneigung Frankreichs und Rußlands in den Willen zum Kriege wandelte. Mitteilungen aus einer kleinen Schrift des Franzosen Delaisi über den kommenden Krieg, die sich wie Prophezeihungen lesen, ergänzen diese Politik der Einkreisung. In knappen Strichen wird das belgische Problem und Belgiens Mitschuld am Kriege dargelegt, ebenso die Aufgabe, die Serbien als Sturmbock gegen Österreich zufiel. Dann folgen die Kapitel: War der Krieg vermeidbar? Haben Deutschland und Österreich angefangen? Militarismus und Monarchie. Es wird nachgewiesen, daß Frieden ohne Sieg, ohne Verbesserungen der Grenzen und ohne Kriegsentschädigung Siechtum ohne Hoffnung bedeuten würden, und in zwei Schlußkapiteln wird anschaulich geschildert, was uns unser deutsches Vaterland ist und worum es geht: Um alles, was uns das Leben lebenswert macht. Sie oder wir.

Der besondere Wert der Schrift beruht auf der Verwertung der belgischen Gesandtschaftsberichte, in denen die Politik unserer Feinde in den Jahren vor dem Kriege Schritt vor Schritt verfolgt und zugleich immer wieder die Friedensliebe des Deutschen Kaisers und Volkes festgestellt wird.

Die von warmer Begeisterung erfüllte kleine Schrift ist klar und volkstümlich geschrieben und aufs beste geeignet, den Zweck der Aufklärung zu erfüllen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und vom Verlag Karl Siegismund, Berlin SW, Dessauer Str. 13

Julius Sittenfeld, Hofbuchdrucker., Berlin W. 8.

Schützengrabenbücher für das deutsche Volk

*** Jedes Buch kostet 20 Pfg. ***

49. **Küntzel**, Prof. Dr. G., Die Feindschaft Frankreichs gegen Deutschland
50. **v. Blume**, Gen. d. Inf. z. D. W., Der Weltkrieg bis Ende 1916 in Umrissen
51. **Neuberg**, Geh. Reg.-Rat Johs., Der Krieg ein Förderer des Rechts
52. **v. For[illegible]ner**, Kap.-[illegible] Georg-Günther Freih., Vom [illegible]-Boot zum Unterstand!
53. **Skrobotz**, Bernhard Max, Rumänien. Was es war und wie es ist
54. **Moll**, Dr.-Ing. Fr., Off.-Stellv., Vor d. Balkanzug. Wie wir ihm d. Weg bauten
55. **Schumacher**, Prof. Dr. Herm., Deutschlands u. Englands finanz. Kraft
56. **Ostwald**, Hans, Was kriegen die Soldaten zu essen
57. **Marquardsen**, Dr. Hugo, Geogr. Refer. i. Reichs-Kolon.-Amt, Unsere Kolonien
58. **Wiese**, Dr. Joseph, Die Naturwissenschaften im Kriege
59. **Bauer**, Dr. Ernst, Englands wahres Gesicht, eine Tyrannengeschichte
60. **Oestreich**, Prof. Dr. Karl, Bulgarien. Natur, Volk und Bodenschätze
61. **Jo[illegible]es**, [illegible] Franz, Aus Alt-Flandern
62. **Friedberger**, Prof. Dr. E., Über Kriegsseuchen einst und jetzt
63. **Braun**, Pfarrer Max, D. Freiwill.-Armee unter d. Banner d. Roten Kreuzes
64. **Regenborn**, Dr. K. G., Deutschland als Staat im Vergleich zu and. Ländern
65. **Junck**, Geh. Justizrat Johs., M. d. R., Das Hilfsdienstgesetz
66. **Kaliski**, Julius, Stadt und Land
67. **Brendicke**, Dr. Hans, Was lehrt uns der Weltkrieg?
68. **Ostwald**, Hans, Die Kriegsfürsorge [illegible]er Landes-Versicherungs-Anstalten
69. **Uck[illegible]ey**, Dr. Alfred, Univ.-Prof. in Königsberg, Der Sinn des Lebens
70. **v. Olberg**, Major Alfred, Wie stehen wir bei Beginn des 4. Kriegsjahres
71. **Weinhausen**, F., M. d. R. u. M. d. A., Deutsche Arbeit — Deutscher Sieg
72. **Goetz**, Prof. Dr. Walter, Major d. R., Der deutsche Volksgeist
73. [illegible], Paul, Wie unsere Jugend den Krieg erlebt
74. **Kötschke**, Hermann, Die Gefahren des Geburten-Rückganges
75. **Grothe**, Privatdozent Dr. Hugo, Die Türkei. Landschaften u. Menschen
76. **Schulz**, Dr. H., Soz. Versicherung u. Arbeiterschutz bei uns u. uns. Feinden
77. **Hochstetter**, Leutn. d. R. Dr. Franz, Englands Wirtschaftskrieg u. uns. U-Boote
78. **Regenborn**, Dr. jur. Karl Georg, Kriegsursachen und Kriegsaufgaben
79. **Wi[illegible]den**, Handwerksk.-Syndikus Dr. Josef, Die Zukunft des Handwerks
80. **Michel**, Oskar, Vom deutschen Zeitungswesen
81. **Kühnemann**, Prof. Dr. Eugen, Amerika als Deutschlands Feind
82. **Hollweg**, K., K.-Adm., Deutsche Seemacht u. U-Bootkrieg als Mittel z. Siege
83. **H[illegible]**, Dr. E., Lt., Wie werden die im Osten besetzten Gebiete verwaltet?
84. **Oncken**, Prof. Dr. Hermann, Die Kriegsschuld unserer Feinde
85. **Hintze**, Prof. Dr. Otto, Das Werk der Hohenzollern in Deutschland
86. **Herbert**, L. z. See d. R., [illegible] z. Admiralst., Das Handelsschiff im [illegible] und im Kriege
87. **Jannasch**, Prof. Dr. R., Deutschlands schlimmster Feind im Weltkriege
88. **Michel**, Rittmeister. Oskar, Die Lügenpresse unserer Feinde
89. **Herte**, Dr. [illegible], England als Feind des Festlandes
90. **Zimmermann**, Bodo, Hptm. i. Generalst., kdt z. Kriegspresseamt, „Sieger"
91. **E[illegible]**, Roland, Dipl.-Ing., [illegible] Luftfahrzeuge im Kriege
92. **Wiese**, Dr. [illegible], Die Bedeutung der Deutschen Kolonien
93. **Wiegand**, Dr. Friedr., Deutschlands innere Umgestaltung vor hundert Jahren

Julius Sittenfeld, Hofbuchdrucker., Berlin W. 8.

Verlag von Karl Siegismund in Berlin

Wir schaffen's!

Von

Bodo Zimmermann

Hauptmann im Generalstab

1.—180. Tausend **Preis M. 0,50.**

40 Seiten in Umschlag

Inhalt: Was sich in der letzten Zeit auf der Weltkriegsbühne abspielte. Die Ereignisse im Osten seit Kriegsbeginn in großen Zügen; — „Von der Dampfwalze zum alten Eisen". Ex oriente lux (Erleuchtung aus dem Osten). Der Neuguß. Und die anderen? und wir? Warte nur, balde!

„Wir schaffen's! Wir werden unsere Gegner niederringen und den vollen Sieg erringen, aber es wird dazu noch weiterer schwerer Kämpfe bedürfen. Wir werden durchhalten bis zu dem von uns erstrebten Ziele und den Gegner zum Abschlusse eines ehrenvollen Friedens zwingen, der uns gesicherte Grenzen und die Sicherheiten für eine gedeihliche Entwicklung des Vaterlandes schafft, aber wir dürfen in unseren Anstrengungen nicht nachlassen. Dann, aber auch nur dann schaffen wir es!" Stärken können wir uns auf den bevorstehenden Kampf, wenn wir auf die Erfolge zurückblicken, die wir in den bisherigen Kriegsjahren erzielt haben. Durch sie hat sich die militärische Lage so günstig entwickelt, daß wir vollen Vertrauens der Zukunft entgegensehen können. Der Hauptmann im Generalstabe Zimmermann, kommandiert zum Kriegspresseamt, hat diese Gesichtspunkte in einer kleinen Schrift unter dem Titel: „Wir schaffen's" in packender, lebensvoller Weise entwickelt. Er zeigt darin den vollen Zusammenbruch der englisch-französischen Durchbruchsversuche während des letzten Jahres und gibt ein übersichtliches Bild über den Verlauf der gesamten Kämpfe auf der Ostfront. „Von der Dampfwalze zum alten Eisen" — so heißt dieser Abschnitt, und schon in der Überschrift zeigt sich, wie der Verfasser die militärische Kraft Rußlands augenblicklich beurteilt. Die flott geschriebene Schrift wird dazu beitragen, die Nerven zu stärken. v. S.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und vom
Verlag Karl Siegismund, Berlin SW, Dessauer Str. 13

Julius Sittenfeld, Hofbuchdrucker., Berlin W. 8.

END OF
TITLE